„Kirche ohne Macht“ (Ivan Illich). Beiträge zur Feier des Wandels

4. November 2025 * Barbara Hallensleben

Der Tod als menschliche Tat (19-46)

Beginnen wir mit Ihren „intelligenten Sätzen“ ...

Jungfräulichkeit und **Tod** sind zwei bemerkenswerte Elemente im frühen Nachdenken von Ivan Illich. Wenn man fragt: Warum?, könnte eine kurze Antwort lauten: Es ist seine Weise, **Gott die Ehre zu geben**. Auf diese Weise bringt er den Vorrang Gottes nicht nur im Denken, sondern auch im Leben zum Ausdruck.

Gottes schöpferische, erlösende und rettende Liebe ist nicht ein himmlisches Versicherungspaket für meine Existenz und mein Wohlergehen. Das würde Gott zum Mittel zum Zweck für meine Selbstvervollkommnung machen. Und das wiederum ist die größte Sünde der Neuzeit, die noch dazu gar nicht bemerkt wird. Machen wir uns das am Exerzitienbuch des hl. Ignatius von Loyola klar. An zentraler Stelle, wo er die „Wahl“ (einer Lebensberufung) einführt, formuliert er eine Vorbemerkung:

„Bei jeder guten Wahl muss, soweit sie von uns abhängt, das Augenmerk unserer Absicht (intención) einfach sein, indem es einzig auf das Ziel schaut, zu dem hin ich geschaffen bin, nämlich zum Lob Gottes unseres Herrn und zum Heil meiner Seele. Deshalb muss alles, was ich auch erwähle, so beschaffen sein, dass es mir zu dem Ziele hin helfe, zu dem hin ich geschaffen bin, so dass ich nicht das Ziel dem Mittel unterordne und anpasse, sondern das Mittel dem Ziel. So geschieht es zum Beispiel, dass viele zuerst die Wahl treffen, zu heiraten, was ein Mittel ist, und dann an zweiter Stelle Gott unserem Herrn in diesem Ehestand zu dienen, welcher Dienst Gottes doch das Ziel ist. Ebenso gibt es andere, die zuerst kirchliche Pfründen zu erlangen trachten und erst nachträglich Gott in diesen dienen wollen. Auf diese Weise streben sie nicht geraden Weges zu Gott, sondern sie wollen, dass Gott geraden Wege ihren ungeordneten Neigungen entgegenkomme, und folglich machen sie aus dem Ziel ein Mittel und aus dem Mittel das Ziel. Sie setzen also das, was sie an die erste Stelle setzen sollten, an die letzte; denn an erster Stelle haben wir uns den Dienst Gottes vorzunehmen, der das Ziel ist, und erst nachträglich, die Pfründe zu empfangen oder zu heiraten – falls dies für mich besser ist –, was das Mittel zum Ziel ist. So darf also nichts mich bewegen, dergleichen Mittel zu wählen oder sie wieder zu lassen, es sei denn allein der Dienst und der Lobpreis Gottes unseres Herrn und das ewige Heil meiner Seele“ (EB 169).

Jungfräulichkeit und Tod sind diejenigen menschlichen Akte, die aus keinem anderen Grund sinnvoll sind als um Gottes willen. Deshalb gibt Illich ihnen den Vorrang. Die Eheschließung hat – nach Ignatius wie nach Illich – dieselbe Struktur der Wahl „um Gottes willen“, aber sie ist als von außen interpretiertes Zeichen weniger eindeutig.

Bleiben wir noch einen Moment bei Ignatius, der uns seine Überlegungen in einer „Betrachtung über die drei Menschengruppen“ im Exerzitienbuch (EB) vor Augen führt:

„*Die erste Gruppe* möchte von der Anhänglichkeit (affecto) an die erworbene Sache lassen, um Gott unsern Herrn in Frieden zu finden und sich gerettet zu wissen. Und doch wendet sie die Mittel nicht an bis zur Stunde des Todes.

Die zweite will von der Anhänglichkeit lassen, aber sie will so davon lassen, dass sie im Besitz der erworbenen Sache bleibt, in der Weise, dass Gott dorthin kommen soll, wohin sie selbst will, und sie entschließt sich nicht dazu, die Sache aufzugeben, um zu Gott hinzugehen, auch wenn dies der bessere Stand für sie wäre.

Die dritte will von der Anhänglichkeit lassen, aber sie will sie so lassen, dass sie ebensowenig die Neigung bestimmt, die erworbene Sache zu behalten als sie nicht zu behalten. Sie will sie vielmehr einzig wollen oder nicht wollen, je nachdem Gott unser Herr es ihrem Willen eingibt und es der betreffenden Person je besser erscheint zum Dienst und Lob Seiner Göttlichen Majestät. Und inzwischen will sie ihre Sorgfalt darauf wenden, alles aus der Anhänglichkeit zu entlassen, indem sie ihre Kraft einsetzt, weder diese noch irgendeine andere Sache zu wollen, außer wenn einzig der Dienst Gottes unseres Herrn sie dazu bewegt, in der Weise, dass der Wunsch, je besser Gott unserem Herrn dienen zu können, sie bewegt, die Sache anzunehmen oder sie zu lassen“ (EB 153-155).

Dieser dritten Menschengruppe entspricht eine dritte Weise der Demut:

„*Die dritte Weise der Demut* ist die vollkommenste: wenn ich nämlich [...] um Christus unserem Herrn je mehr nachzufolgen und ihm je mehr in der Tat ähnlich zu werden, eher mit dem armen Christus Armut will und erwähle als Reichtum, mit dem schmacherfüllten Christus Schmach als Ehren und je mehr danach verlange, für einfältig und töricht gehalten zu werden als für weise und klug in dieser Welt – um Christi willen, der zuerst als solcher angesehen wurde“ (EB 167).

Nun ahnen wir, warum Illich (der sicher als Student in Rom Exerzitien gemacht hat!) mit soviel Nachdruck von Jungfräulichkeit und vom Tod spricht: In beidem

geht es um Gott als Gott und um den Menschen, insofern er sich von Gott her versteht.

Illich steht in einer guten Tradition der Christenheit:

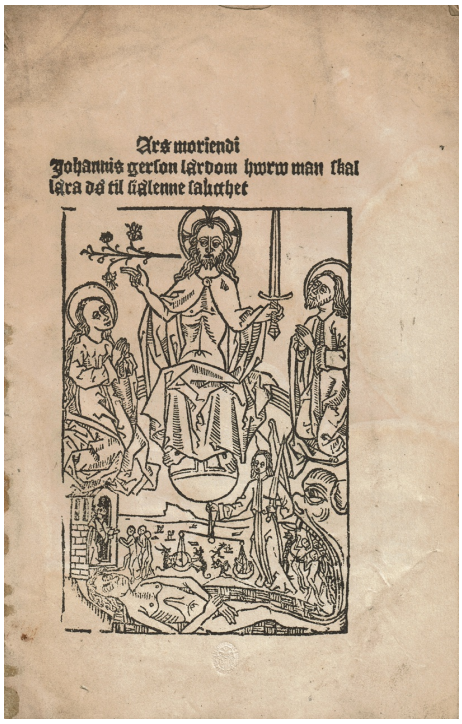
Das „Gegrüßet seist Du, Maria“ endet mit der Gebetszeile:

> „... Bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes“.

Im Sonnengesang des Franziskus endet der Lobpreis auf die Schöpfung mit einem „Lob auf den Tod“:

> „Gelobt seist du, mein Herr, für unsere Schwester, den leiblichen Tod;
> kein lebender Mensch kann ihm entrinnen.
> Wehe jenen, die in tödlicher Sünde sterben.
> Selig, die er finden wird in deinem heiligsten Willen,
> denn der zweite Tod wird ihnen kein Leid antun.
>
> Lobt und preist meinen Herrn
> und dankt und dient ihm mit großer Demut.“

Die „ars moriendi“ ist eine seit dem Spätmittelalter bekannte christliche Frömmigkeitsübung, die den Tod nicht verdrängt und bis zur unausweichlichen letzten Sekunde hinausschiebt, sondern ihn in das Leben aufnimmt.



Hier das Titelblatt der „Ars moriendi“ von Jean Gerson, dem Kanzler der Pariser Universität Sorbonne (+ 1429) in einem Nachdruck von 1881.

Natürlich waren in dieser Zeit die Akzente notgedrungen anders gesetzt: Krankheit, Krieg, Epidemien bedrohten die Menschen viel unmittelbarer, und die Angst vor Gottes Gericht war größer.

Bis vor kurzem fand man in jedem Kirchengesangbuch ein „Gebet um eine gute Sterbestunde“. Jetzt hatte ich sogar Schwierigkeiten, bei einer online-Recherche ein Beispiel dafür zu finden ...

Ivan Illich stellt uns vor eine Wahl:

* Siehst Du den Tod als ein Ende, das Dir widerfährt?

* Siehst Du den Tod als den letzten Schritt unter den Schritten Deines Lebens, die alle Antworten auf Gottes Ruf sind?

Wenn wir diese zweite Frage bejahen, dann verschwinden auch unsere spontanen Bedenken: Wieviele Menschen sterben in plötzlichen Katastrophen oder durch eine Krankheit, die ihnen das Bewusstsein raubt? Wie kann man da vom Tod als „Akt des Menschen“ sprechen? Es geht Illich nicht um einen Entscheidungsprozess, wie er in einer Parlamentssitzung oder im Fakultätsrat abläuft, wo nach Diskussion und Abwägung aller Gründe mit JA / NEIN / ENTHALTUNG gestimmt werden kann. Es geht um eine konstitutionelle Einübung einer Freiheit, die ohne große Überlegung das sucht, was Gott die Ehre gibt. Außerdem wissen wir nicht, wie bewusst bewusstlose bzw. bewusstseinslose Menschen sind, und sollten ihr Menschsein nie unterschätzen. Zugleich betont Illich ja wegen der Unvorhersehbarkeit der Todesstunde die Notwendigkeit einer lebenslangen Einübung.

Ein Aspekt seiner Argumentation erfolgt gleichsam indirekt: Die Statistik besagt, dass weltweit pro Tag etwa 160'000 Menschen sterben. Ich erinnere mich an die Aussage eines Prälaten, der beim Frühstück sagte: Heute muss sich der Liebe Gott wieder einfallen lassen, wie er 160'000 Menschen umbringt ... Illich würde sagen: Wenn ich den Tod in keiner Weise als Akt des Menschen sehen kann, dann ist er „dem Menschen von Gott gewaltsam aufgezwungen“ (21), auch wenn sich dies als eine Niederlage der Lebenskraft durch äußere Umstände oder innere Erkrankung darstellt. Das kann nicht unserem Gottesbild entsprechen!

Deshalb ist der größere Teil seiner Beiträge der positiven Formulierung einer Theologie und Anthropologie des Todes gewidmet:

* Der Mensch ist von Anfang an zum Leben mit Gott bestimmt.

* Durch Jesus Christus ist es möglich geworden, in Zeit und Ewigkeit zugleich zu leben und Entscheidungen zu treffen, die für die Ewigkeit Bedeutung haben.

* Für den Menschen als endliches Geschöpf ist auf jeden Fall ein „Übergang“ aus Raum und Zeit in die Ewigkeit Gottes erforderlich, der bereits im Paradies „Tod“ genannt werden könnte, hier aber eine friedvolle, „reife“ Vollendung des Lebensweges gewesen wäre.

* Anschaulich wird die Frage an der Aussage, die wir über den Tod Marias machen. Zwischen ost- und westkirchlicher Theologie sind hier die Akzente verschieden gesetzt: Der Westen spricht von der „Aufnahme Mariens in den Himmel“ und könnte damit suggerieren, dass sie dem Tod nicht unterworfen war, sondern in direkter Kontinuität mit ihrem irdischen Leben in den Himmel aufgenommen wurde. Die Ostkirchen sprechen von der „Entschlafung“ Marias, die ihren Tod einschließt, aber einen Tod ohne Widerstand gegen Gott, einen Tod als letzten Schritt eines Lebens Übergangs in das Leben Gottes.

* Illich verfällt keiner Romantik in Bezug auf den Tod. Er bedeutet Schmerz, Entzug, Verlust, insofern die uns bekannte und vertraute und geliebte Lebenswelt, beginnend mit unserem Leib, uns entzogen wird.

* Für den Menschen, der sich der Sünde unterworfen hat, erhöht sich der Schmerz des Todes, weil Sünde bedeutet, an irdischen Dingen festzuhalten, als könnten sie erlösen. Das nicht eingeübte Loslassen kostet umso mehr Schmerz.

* Deshalb kennt Illich zwar keine „Angst", aber die „Furcht" vor dem Tod, die vernünftig und heilig sein kann, weil „der Mensch als ganzer auf die Bedrohung durch Auflösung naturhaft, fast animalisch reagiert. Die knechtliche Furcht vor der Hölle schreit: ‚Lass mich niemals in einen solchen Zustand geraten', und die kindliche Gottesfurcht seufzt: ‚Lass mich nie von Dir getrennt werden; die Angst oder irgendein Geschöpf sollen mich Dir nicht entreißen'" (23).

Zwischenbilanz: „Der Tod ist der höchste Akt des Menschen, vollzogen im Klima der Angst, durch die der Mensch aus der vertrauten Zeit in die ungewohnte Nacktheit der Ewigkeit tritt und seinen Leib zurücklässt, und es ist die lebenslange Verantwortung des Menschen, sich auf diesen Augenblick vorzubereiten, in dem Gott bereit ist, ihm die größte Gnade seines Lebens zu schenken" (23f.).

Nun ist es relativ einfach und plausibel, auf die Frage zu antworten: Wie bereitet man sich denn auf den Tod vor? **Durch das Gebet** – sagt Ivan Illich. **Gebet und Tod sind verwandt,** insofern sie über die Grenze der Sinne hinausgehen und insofern sie eine bewusste Bejahung unserer Armut vor Gott sind. „Wie im Tod, so rebellieren im Gebet die Sinne" (25). Wer einmal die Gebetszeiten in Einzelexerzitien eingehalten hat – gegen alle Neigung, fluchtartig die Kirche oder Kapelle oder einfach das Sein vor Gott zu verlassen –, der weiß, wovon Illich redet. Illichs Aussage ist tröstlich und herausfordernd zugleich: Diese Erfahrung ist nicht mangelnde Frömmigkeit, sondern die geschöpfliche Verfasstheit des Menschen!

„Der Mensch kann nicht beten und kann nicht sterben, solange er nicht bereit ist, sich selbst so anzunehmen, wie er jetzt ist – und solange er nicht demütig einwilligt, wenn Gott ihm gewährt, ihn so zu besuchen, wie er ist" (25). Illich kennt die Neigung, implizit oder explizit die Begegnung mit Gott zu verschieben durch ein imaginäres: „Ich muss erst noch ...". „Im Augenblick habe ich wirklich keine Zeit für Besuch ...".

Bei Ignatius heißt das: „Das soll ein jeder bedenken, dass er in allen göttlichen Dingen nur insoweit Fortschritte machen wird, als er herausspringt (saliere) aus seiner Eigenliebe, seinem Eigenwillen und seinem Eigennutz" (EB 189). Ivan Illich sagt schlicht: ... insofern Du Dich in Demut annimmst, wie Du jetzt bist – so wie Gott Dich jetzt annimmt. Das ist offenbar schwer zu glauben und auszuhalten!